



219] Spinett im South-Kenfigton-Museum zu London, 16. Jahrhundert.

aus, wogegen die Produkte der Töpferei (namentlich Majolikaöfen) gleichzeitig das Relief und die Polychromie ertragen. Die *malerische* Behandlung der glatten Majolikafliesen beruht ungefähr auf denselben Prinzipien, wie die Wandmalerei auf naturfarbigem Kalkgrund (S. 161), nur daß bei den ersteren glasierte Lafuren erscheinen und daß die Herstellung in kleinen Stücken, überhaupt die Technik und die Nachteile des Brennens der Malerei wesentliche Beschränkungen auferlegen. Zusammenhängende Muster werden nach den herrlichen orientalischen Vorbildern so gemalt, daß die beim Brennen verdorbenen Stücke leicht zu ersetzen sind; am Einfachsten versteht man jede Fliese mit einer selbstständigen Zeichnung, wie es die Maler der alten Schweizer Majolikaöfen gemacht haben. Uebrigens kann man glasierte Fliesen auch nach dem Brennen mit Zusatz von Wasserglas polychrom bemalen — ein prächtiges Auskunftsmittel, um die trostlosen weissen Oefen fogar im »altdeutschen« Zimmer erträglich zu machen.

Ja, der *Ofen!* Gepriesen sei der einsichtsvolle Mann — es wird wohl ein Germane gewesen sein — der zuerst auf die Idee kam, den offenen Rauchfang seiner Stube mit einem Thongehäuse zu umgeben! Vielleicht war das erste Exemplar eine Art Backofen; jedenfalls hat der nordische Kunstsin und Humor im Laufe der Jahrhunderte diesen braven Hausfreund mit besonderer Zärtlichkeit ausgestattet. Das Prinzip des grünglasierten Ofens mit breiter Basis war schon vor der deutschen Gothik gefunden und prächtig ausgebildet. Die Renaissance hat eigentlich nur ihre architektonischen und ornamentalen Details hinzugefügt, die Gesimse und Frieze verfeinert und ihre beliebten mythologischen, biblischen und zeitgenössischen Schildereien angebracht; technisch Selbstständiges leistete sie dagegen in der farbigen Behandlung sowohl des gewöhnlichen Thon- als des Majolikaofens (vgl. S. 99). Von den Eigenthümlichkeiten dieser Polychromie können selbstverständlich nur die alten Originale*) einen Begriff geben; was die Formen anbelangt, so geben unsere Abbildungen zahlreiche Beispiele der in den verschiedenen Perioden der Renaissance gebräuchlichsten Anordnungen (Fig. 8, 21, 46, 52, 70, 89, 97, 101, 128, 167, 175, 178, 183, 192, 196, 201, 202, 215, 216, 217, 218). Der Ofen wird hier nicht stiefmütterlich als ein nothwendiges Uebel, sondern als Hauptstück der Dekoration behandelt; mit der breiten Sitzbank tritt er stark und anspruchsvoll weit in das Zimmer vor und gibt diesem ein eigenthümliches nordisches Gepräge, um so mehr, wenn auch die benachbarten Theile der Wand mit Kacheln bez. Fliesen bekleidet sind. Der Einfluß der französischen Königsstile hat den deutschen Ofen mehr und mehr degenerirt, erst jetzt kömmt seine alte Prachtgestalt wieder zu Ehren. Nur sollte man bei der schwungvoll betriebenen Imitation nicht bloß das Relief der einzelnen Kacheln, sondern auch die alte Färbung und die ganze kraftvolle Konfiguration des Baues im Auge behalten; während die letztere häufig zu mager und zimperlich ausfällt, geräth man mit der Farbe oft in allzu matte,

*) Leider gehen die schönsten alten Majolikaöfen fort und fort in's Ausland. Mit einer Million Mark jährlich könnte Deutschland seine zum Verkauf kommenden alten Kunstschätze als öffentliches Eigenthum erwerben — jetzt müssen wir sehen, wie fortwährend das Schönste und Beste nach England, Frankreich und Amerika wandert, ohne die Hoffnung, diese Sachen jemals wieder zurückzubekommen.